

Die Frage nach dem Umgang mit den Finanzen zwischen Not und Überfluss, Geiz und Gier, zieht sich durch alle Zeiten und wurde im Dreißigjährigen Krieg besonders virulent. Eine Folge der Kriegswirren war die zunehmende Verstaatlichung der Pastorenbesoldung, die sich auf Dauer nicht als heilsam erweisen sollte. Das Ergebnis war die Entstehung eines klerikalen Beamtenstandes dessen Hauptaufgabe nunmehr die Stabilisierung des Staates wurde (ein Missverständnis, das sich in und außerhalb der Kirche bis heute selbst dort hält, wo man sich von staatskirchlichen Eierschalen frei wähnt). Der zu allen Zeiten wahrnehmbare Aspekt der Selbstkritik der Amtsträger wurde somit einerseits zurückgedrängt und emigrierte andererseits in die Radikalkritik antiklerikal-pietistischer Protagonisten.

Dem Verfasser ist zu danken, dass er eine Fülle zum Teil unbekannter, zum Teil vernachlässigter Quellen erschließt und durch seine Beobachtungen zum eigenständigen Weiterforschen einlädt. Erfreulich ist, dass er auch selbst die Arbeit an der Epoche der lutherischen Orthodoxie fortzusetzen beabsichtigt, wie die neugierig machende Anmerkung zeigt, in der es heißt: „Auf das Thema der Hexerei- und Zaubereibekämpfung, das für die Geschichte des lutherischen Pastorentums im 17. Jh ebenfalls von zentraler Bedeutung ist, soll demnächst in einer separaten Publikation eingegangen werden“ (191, Anm. 153).

Armin Wenz

**Werner Degenhardt und Johannes Junker (Hg.), Theodor Harms, Ein Leben für Gottesdienst und Kirchenmusik, Beiheft 8 zu „Lutherische Beiträge“, Ludwig-Harms-Haus Verlag, Hermannsburg 2018, ISBN 978 3 937301 907, 99 S., 8,00 €.**

Zum 200. Geburtstag von Theodor Harms (TH) am 19. März 2019 legt der Herausgeber der „Luth. Beiträge“ Forschungen von Werner Degenhardt vor, angereichert durch einen eigenen Beitrag. Ein sehr dankenswertes Unterfangen! Anders als frühere Veröffentlichungen zu TH – zuletzt Andrea Grünhagen<sup>1</sup> – legen Degenhardt und Junker den Focus auf das Gebiet, das dem Jubilar besonders am Herzen lag: die Kirchenmusik. Dem Musiker in ihm war wichtig, der Erweckung in und um Hermannsburg und den entstehenden Missionsgemeinden in Übersee die Gesänge und Liturgie zu geben, die sie ansprachen und ihren erweckten Glauben ausdrückten, dabei aus gesunden reformatorischen und lutherischen Quellen stammten und die Erweckten stärken konnten. Dabei spielte die von ihm angeregte Posaunenarbeit eine starke unterstützende Rolle. All dieses kommt in Degenhardts, von Junker angereicherten, Beiträgen

<sup>1</sup> Andrea Grünhagen, Erweckung und konfessionelle Bewusstwerdung. Das Beispiel Hermannsburg im 19. Jahrhundert, Quellen und Beiträge zur Geschichte der Hermannsburger Mission und des ELM Bd. 19, Berlin 2010, S. 231-368.

gut zum Ausdruck, und der Untertitel: „Ein Leben für Gottesdienst und Kirchenmusik“ bringt das auf den Punkt. Dass dies eingebettet war in Th. Harms' vielfältige Aufgaben als theologischer Lehrer, Pastor und Missionsdirektor, wird genügend deutlich.

Im *Teil I* (S.6-49) geht es um „*Die Gründung von Posaunenchor für Kirche und Mission*“. Dass der Posaunenchor, den TH gleich zu Beginn seiner Lehrtätigkeit am Missionsseminar in Hermannsburg im Herbst 1849 startete, den Anstoß für mehrere Posaunenchor im hannoverschen Raum geben würde, hatte er sicher nicht im Sinn. Seine eigenen späteren Berichte sind die einzigen Quellen, durch die wir erfahren, wie er selber Bekanntheit mit Blechmusik machte. Das war in der Revolutionszeit 1848, als er auf dem Gut Wotersen im Lauenburgischen als Hauslehrer mit anderen nachts Wache schieben musste. Als er, 1849 von seinem Bruder Louis ans neue Seminar in Hermannsburg gerufen, seinen zwölf Seminaristen Blechinstrumente in die Hand gab, hatte er vermutlich eher pädagogische als missionarische Absichten. Doch hat er ihr Potential bald entdeckt. Schon 1851 legte er auf dem ersten Missionsfest dar, dass Liturgie, Gemeindegesang und Posaunenschall für ihn wichtige Bestandteile einer lutherischen Missionstätigkeit waren und deshalb zur Ausbildung für Mission gehörten.<sup>2</sup> Und es waren in der Tat die Posaunenklänge auf den Hermannsburg Missionsfesten, die viele aus der weiten Umgebung anreisende Besucher erfreuten und in ihnen den Wunsch keimen ließen, auch in der eigenen Gemeinde Posaunenchor zu gründen – bis hin nach Hessen. Es war also der Vorbildcharakter des von ihm gegründeten Seminar-Posaunenchor, der TH zu einem der Väter der Posaunenbewegung in Norddeutschland werden ließ, nicht bewusste Promotion.

Detailliert wird vom Vf. weiteren früheren und gleichzeitigen Ansätzen zur kirchlichen Posaunenarbeit nachgegangen (S.12-15.18f), besonders der von Minden-Ravensberg ausgehenden, wo der erste Chor schon 1840 in Jöllenberg gegründet wurde, zunächst allerdings keine Nachahmer fand – erst ab 1849, als auch der erste Hermannsburg Posaunenchor seinen Anfang nahm. Beide Bewegungen sind also unabhängig voneinander entstanden, haben sich aber mehrfach berührt und gegenseitig bereichert, bis Johannes Kuhlo ab 1881 zur prägenden Kraft wurde (S.30-32). Durch seinen Einfluss verschwand auch

<sup>2</sup> In seinem ersten – vom Vf. nicht zitierten – Jahresbericht als Seminarleiter hat er dargelegt, was die Ziele seines Unterrichts waren: dass die „Zöglinge ... Gottes Wort und die Lehre der Kirche gründlich erlernen und des Kirchengesanges mächtig werden.“ Denn sie sollen in die Heidenwelt „die Herrlichkeit unsers Gottesdienstes, die reine Lehre und das reine Sakrament unserer Kirche und die Macht unseres Gesanges“ hinaustragen. Deshalb werde auch neben dem Studium viel gesungen und Posaunen geblasen. Im finstern Heidenland sollen neben Predigt und Abendmahl „mit Posaunenschall und hellem Siegeston die Lieder erklingen zu Ehren des Herrn...“ (Th. Harms im „Erste[n] Jahresbericht. Abgestattet am 20 Juni 1851“, in: Louis Harms, Die ersten Missionsberichte, Kleine Hermannsburg Missionsschriften Nr. 42, 2. Aufl. 1921 (Nachdruck aus dem Stader Sonntagsblatt 1851), S. 6-10, hier S.8.9).

weitgehend die durch TH übernommene Hohe Österreichische Stimmung, die vereinfachend früher „h-Stimmung“ genannt wurde (S.31).<sup>3</sup> Erhellend ist die Erinnerung daran, welche Schwierigkeiten die vorherigen verschiedenen Stimmungen und Schreibweisen für die Notenbeschaffung und vor allem das Zusammenspiel mit anderen Chören bereiteten. Die heute international dominierende „Normalstimmung“ und die von Kuhlo eingeführte „Klavierschreibweise“ haben sich längst auch in allen von Hermannsburg ausgehenden Posauenchören durchgesetzt.

Degenhardt geht auch den Nachwirkungen der von TH angeregten Posauenarbeit nach, wobei zu Recht betont wird, dass im Hermannsburger Kontext nie von *Posaunenvereinen*, immer nur von *Posaunenchören* die Rede war: am Seminar, im afrikanischen Kontext, in der Hannoverschen ev.-luth. Freikirche und in der Ev.-luth. Hermannsburger Freikirche (S. 32-48). Dabei werden auch überregional wirkende Dirigenten und Herausgeber von Bläsernoten wie Wilhelm Kruse in Hermannsburg, Pastor Karl Heicke aus Nettelkamp, Dr. Hermann Schulz in Hamburg und Heinrich Dreß aus Hörpel gewürdigt. Sehr schön ist die Schilderung eines für landes- und freikirchliche Posaunenchöre gemeinsamen Posaunenfestes in Hermannsburg 1887 (S.35f), es wird aber auch nicht verschwiegen, dass die zunehmende Spaltung im freikirchlichen Lager gemeinsames Musizieren über Kirchengrenzen hinweg nicht mehr möglich machte. Die Trennungen nach dem Kompromiss der Hermannsburger Mission mit der Landeskirche Hannovers 1890 warfen tiefe Gräben auf<sup>4</sup>, die erst in den letzten Jahrzehnten wieder überwunden wurden.

---

<sup>3</sup> Genau genommen war es eine alte hohe b-Stimmung und wird jetzt nur noch von einer Militärmusikkapelle in Österreich praktiziert, wie bei Wikipedia nachzulesen. – Wir jungen Bläser hielten die sog. h-Stimmung, in den 50er Jahren noch in den niedersächsischen Diözesen der alten SELK üblich, für ein bewusstes Mittel, um uns vom Musizieren mit anderen Gruppen abzuhalten. Doch dürfte es einfach ein Überbleibsel aus den Zeiten gewesen sein, als noch viele Blaskapellen die alte hohe Stimmung gebrauchten, weil sie dem Ton einen helleren Glanz gab. TH hat sie m.E. einfach übernommen, weil sie seinerzeit bei der Blechmusik gebräuchlich war.

<sup>4</sup> Zum Überwinden der Gräben könnte beitragen, wenn auch das Abkommen von 1890 differenzierter wiedergegeben würde als in Anm. 153 (S.37). Dort wird die frühere holzschnittartige Interpretation in der Hann. ev.-luth. Freikirche, die zur Gründung der Bleckmarer Mission führte, wiederholt: Dieser Schritt sei die Folge davon gewesen, dass durch die Vereinbarung von 1890 „Abendmahlsgemeinschaft zwischen der Hannoverschen Landeskirche und der Mission besteht“. In der Vereinbarung war aber nicht von voller Abendmahlsgemeinschaft die Rede, sondern nur von offenen Altären für Besucher in Südafrika und für Missionsangehörige in der Hannoverschen Landeskirche, „daß also *in dieser Weise* Abendmahlsgemeinschaft besteht“ (Hervorhebung HFH). Wir würden heute vielleicht von „eucharistischer Gastfreundschaft“ sprechen. Sicher war auch eucharistische Gastfreundschaft für viele in der Freikirche damals untragbar und ist mancherorts immer noch schwer zu vermitteln. Doch es gehört zur historischen Genauigkeit, dass es (volle) Abendmahlsgemeinschaft zwischen der Hermannsburger Mission und der Hannoversche Landeskirche erst gibt, seit diese die Missionsanstalt als ihr Werk akzeptierte, also seit 1966.

Im *Teil II* (S.50-57) trägt Johannes Junker eine Übersicht zu „*Theodor Harms und die Lüneburgische Kirchenordnung*“ bei. Das ist zunächst überraschend, aber durchaus sinnvoll. Speisen sich doch die später berichteten liturgischen und hymnologischen Arbeiten von TH aus einer Quelle: seiner tiefen Verbundenheit mit der lutherischen Kirche, der treu zu dienen er in seiner Ordinationsverpflichtung versprochen hatte. Das bedeutete im früheren Fürstentum Braunschweig-Lüneburg, zu dem Hermannsburg und Müden gehörten, die Anerkennung der Lüneburgischen Kirchenordnung von 1643. Bis 1866 war sie im Fürstentum Lüneburg bindend. Sie enthielt nicht nur Lebensordnungen und hierarchische Zuständigkeiten, sondern auch die Liturgie für den lutherischen Messgottesdienst und auch Trauungen, allerdings mit nur wenigen Notenbeispielen. Hier setzte das liturgische Interesse von TH ein: Die Liturgie des Sonntagsgottesdienstes neu zu beleben, Chöre zu beteiligen und eine Auswahl an gut singbaren Melodien für die festen liturgischen Stücke zu bieten, das lag ihm am Herzen. Wieweit von seinem Bruder Louis in Hermannsburg eingeführte Änderungen in dieser Richtung schon von ihm inspiriert waren, lässt sich nicht feststellen, wohl aber, dass er als Pastor in der Nachbargemeinde Müden/Örtze ab 1857 nicht nur den Gottesdienst so neu zu beleben und die Gemeinde mitzunehmen vermochte, sondern auch Besucher aus der weiteren Umgebung anzog. Dabei half es ihm, dass er aus seinen Konfirmanden und Jugendlichen einen singfreudigen und stimmfesten Chor aufzubauen verstand.

Da die ausgesandten Missionare auf die Lüneburgische Kirchenordnung verpflichtet wurden, galt sie über 1866 hinaus für die Hermannsburg Missionsgemeinden in Afrika. Mit Genehmigung des Konsistoriums in Hannover wurden für die Mission gekürzte Separatdrucke hergestellt. Auch die 1878 entstehende Hannoversche ev.-luth. Freikirche übernahm sie als ihre Ordnung.

Liturgische Vorschläge zum Sonntagsgottesdienst – aus der Reformationszeit und anderen lutherischen Quellen – sammelte TH zusammen mit seinem Freund Friedrich Enckhausen und gab sie 1860 heraus. Besonders wichtig war ihm, dass sie singbar waren, und das heißt rhythmisch – nicht langgezogen, wie es üblich geworden war. Das „Kantional zur Lüneburgischen Kirchenordnung“ hat in Deutschland wenig Wirkung gehabt, mehr in Südafrika. Dort haben einige Anregungen in den Liturgien der mit Hermannsburg und Bleckmar verbundenen Zulu- und Tswana-Gemeinden Eingang gefunden, es hat also seinen Zweck in der Mission erfüllt.

Aus der Lüneburgischen Kirchenordnung wurde für TH noch ein weiterer Punkt wichtig: die Trauliturgie, allerdings in ihrer Ursprungsform, dem Traubüchlein von Martin Luther. Das hat zwar zu den kirchenmusikalischen Arbeiten von TH keinen direkten Bezug, wohl aber einen indirekten – als ein Punkt, auf dem TH und Freunde in ihrem Streit mit der Kirchenleitung 1877 beharrten und der zu ihrer Suspension als Gemeindepfarrer 1877/78 und zur Entstehung der lutherischen Freikirche in Hannover führte.



Im *Teil III* (S.58-99) wendet sich Degenhardt den „*Hymnologische[n] Arbeiten für Heimat und Missionsgemeinde*“ zu. Aus vom Vf. ausführlich zitierten Visitationsunterlagen aus dem landeskirchlichen Archiv in Hannover geht hervor, dass TH sich nach seinem Amtsantritt in Müden hymnologischen und liturgischen Studien gewidmet hat. Ein großes Anliegen war ihm, der sowohl in Hermannsburg wie in Müden junge Leute zum chorischen Singen begeistert hat, die Gemeinde zu frischem, „rhythmischen“ Singen zu erziehen. Das war damals weitgehend in Vergessenheit geraten. Nach Zeugnis seines Superintendenten hat er das schnell geschafft. Wo es passte, wurden die Melodien auch weiter „plan“, d.h. mit gleichmäßigen Noten gesungen, aber doch meistens rhythmisch (S.62). Anstöße zur Erneuerung des Gesangs könnten von Ludwig Adolf Petri gekommen sein, der 1845 rhythmisches Singen wieder eingeführt hatte und im „Zeitblatt“ und auf der Pfingstkonferenz davon berichtete (S.64).

Für die Erneuerung der Liturgie gab TH bald mit seinem Freund Friedrich Enckhausen das schon erwähnte „Kantional“ heraus. Nun fehlten noch ein für den Neuaufbruch passendes Gesangbuch und ein Melodienbuch dafür. Mit diesem Anliegen war er nicht der erste. Der Vf. erinnert an die Reihe von Erneuerern des Gesangbuches – besonders Ernst Moritz Arndt, den Rufer zur Gesangserneuerung (1819) und Gerhard Stipp mit seinem weit verbreiteten „Unverfälschter Liedersegen“ (1851). Und es gab noch weitere. Es scheint, dass TH nicht einfach ein oder zwei Gesangbücher zum Vorbild nahm, sondern sich Zugang zu vielen Quellen verschaffte. Für die Ordnung orientierte er sich am für den Gottesdienst vorgeschriebenen Lüneburgischen Kirchen-Gesangbuch. Er übernahm auch in den ersten beiden Auflagen ihre damalige Orthographie – die von Jacob Grimm angeregte gemäßigte Kleinschreibung. Allerdings stellte er Lieder, die im Lüneburgischen Gesangbuch gekürzt oder umgedichtet waren, wieder her, ergänzte die Zahl der Lieder von Martin Luther und Paul Gerhardt in ihrem Originaltext und nahm überhaupt viele wertvolle Gesänge aus Reformationszeit und Orthodoxie auf. Erhellend sind die Vergleiche rationalistischer Umdichtungen mit den Originalen, die von sinnvollen Revisionen zu unterscheiden sind (S.80-83). Text und Melodie von TH's Lieblingslied, das er in Müden sonntäglich und auch später in Hermannsburg viel auf Missionsfesten singen ließ: „Ich will mich mit dir verloben, süßer/ liebster Jesu“, für das er eine volkstümliche, eingängige Melodie fand, geben einen Einblick in den musikalischen Geschmack der erweckten Gläubigen (S.73-79.99). Man merkt ihm an, was immer wieder in Variationen betont wird: Erweckung und Lied gehören zusammen, die Erweckung wird durch das Lied nicht nur ausgedrückt, sondern auch verstärkt.

Im Juni 1860 wird das Erscheinen im Hermannsburger Missionsblatt angezeigt: „Das singende und betende Zion. Lutherisches Gesang- und Gebetbuch“. Kein Hinweis auf den Herausgeber, auch in späteren Auflagen nicht. Ihm war einfach wichtig, dass hier ein für lutherische Gemeinden und Gruppen hilf-

reiches Gesangbuch zugänglich war. Neben 591 Gesängen enthielt es Gebete, sonntägliche Lesungen und Luthers Kleinen Katechismus. – Acht Auflagen hat es erreicht, die letzte 1915, immer wieder auch leicht angereichert, doch im Grundbestand unverändert. Gebrauchte wurde es in Gemeinden in Südafrika, aber auch in missionsverbundenen Familien und einigen freikirchlichen Gemeinden in Deutschland (S.88f.92f). Heute ist es weitgehend vergessen. Doch in häuslichen Andachten wurde es mindestens bis 1960 gebraucht, wie der Rezensent es selber erlebt hat.

Eine Sammlung der im Gesangbuch gebrauchten Melodien in ursprünglicher rhythmischer Form wurde noch von seinem Freund Friedrich Enckhausen zusammengestellt, der aber ein Jahr vor ihrem Erscheinen 1869 starb. Vierstimmige Sätze dazu hat Enckhausen noch vorbereitet, sie wurden von TH durchgesehen und 1876 als „Hermannsbürger Missions-Choralbuch“ gedruckt (S.90-93). Allerdings nicht, wie S.90 zu lesen, mit 172, sondern mit 712 Melodien. So war die Sammlung von liturgischen Anregungen und Gesängen für lutherische Gemeinden und Familien komplett – noch bevor die Kämpfe vor und nach der Separation TH's Kräfte anderweitig banden.

TH konzentrierte sich auf kirchlichen Gesang und Posaunenmusik. Wie hielt er es mit Volksliedern? Auch wenn dem geistlichen Lied der Vortritt gebührte und weltliche Lieder nicht geduldet wurden, waren die Volkslieder doch für ihn viel zu schön, um sie abzulehnen. Wenn der Text nicht „schandbar“ war, konnte er sich an ihnen auch erfreuen. Diese letzten Beobachtungen leiten über zum Abschluss des Heftes. Das Fazit ist: „dass durch Theodor Harms viele Menschen in seinem näheren und weiteren Umfeld zu musizierenden und singenden Christen geworden sind“ (S.97). Und für uns könnten wir in der Beschäftigung mit ihm „Antworten gewinnen auf die wegweisende Frage, wie der unverfälschte klassische Choral mit der Fülle der historisch gewachsenen Liturgie und das zeitgemäße, leicht zu singende Lied ... nebeneinander und miteinander stehen und bestehen kann“ (S.98).

Dem Hauptautor und dem Herausgeber ist zu danken für die Veröffentlichung dieser Untersuchungen, die sich auf die kirchenmusikalischen Beiträge von TH zur Belebung des Gemeindegesanges und des Gottesdienstes konzentriert – eine gute Ergänzung zur bisherigen Literatur zu Theodor Harms. Der Haupttext ist gut lesbar, die Untergliederungen sind hilfreich. Wer den Text ohne Fußnoten liest, wird keine Probleme haben. Wer die Fußnoten in die Lektüre einbezieht, wird auch manche weiterführende Hinweise bekommen. Doch schwierig wird's bei den bibliographischen Angaben. Da wären bei Ersterwähnungen drucktechnische Hervorhebungen hilfreich – oder ein bibliographischer Anhang. Der würde auch deutlich machen, dass eine beachtliche Zahl von Quellen benutzt worden ist, die Darstellung also auf solider Grundlage aufbaut.

Fazit: Ein Heft, das ich sehr gerne gelesen habe und auch gerne empfehle und verschenke!

Hartwig F. Harms